



**Elektrische Schnellbahnen.**

Es bricht sich in neuester Zeit immer mehr die Anschauung Bahn, daß den Bedürfnissen des Fernverkehrs viel besser durch kurze Züge oder selbst durch einzelne Wagen genügt werden kann, wenn diese in schneller Aufeinanderfolge verkehren. Ein solcher Schnellverkehr erfordert natürlich die Trennung des Personenverkehrs vom Personenlokalverkehr und vom Güterverkehr. Dem wenn man Geschwindigkeiten von 200 bis 250 km in der Stunde erreichen will, so dürfen die Bahnstrecken nicht viele Zwischenstationen haben und diese müßten weit auseinander liegen, insbesondere deshalb, weil bei solchen Geschwindigkeiten die lebendige Kraft der fahrenden Züge so groß wird, daß die Betriebskraft schon mehrere Kilometer vor den Haltepunkten abgestellt werden muß. Gleicher Weise ist auch eine gewisse Anlaufzeit erforderlich; die volle Fahrgeschwindigkeit wird ebenfalls erst nach einigen Kilometern erreicht. Für eine schnelle Folge der Züge oder einzelner Wagen dürfte nur die elektrische Betriebskraft in Frage kommen, weil bei den Dampflokomotiven die Betriebskosten, besonders der Kohlenverbrauch mit steigender Geschwindigkeit sehr stark anwachsen. Zu dieser Erkenntnis haben sich Techniker aller Länder mit der Begründung der Bedingungen beschäftigt, die für die Schaffung eines sicheren elektrischen Schnellbahnverkehrs zu erfüllen sind.

In einer ihrer letzten Nummern stellt die „Deutsche Verkehrsztg.“ die Schnellbahnprojekte zusammen, die bis jetzt ausgearbeitet worden sind, wobei sie auch das deutsche Projekt der elektrischen Schnellbahn Berlin—Hamburg erwähnt, demzufolge die 250 km lange Strecke in 55 Minuten bei einem Fahrpreis von nur 5 bis 7,50 Mk. zurückgelegt werden soll. Weiterhin macht sie dann interessante Mitteilungen über die Ergebnisse der Versuchsfahrten auf der Strecke Marienfelde—Jossen der Militär-eisenbahn, die während dreier Monate stattgefunden haben. Für diese Fahrten hatten, wie bekannt,

die Aktiengesellschaft Siemens & Halske, sowie die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft je einen von der Wagenfabrik van der Zypen & Charlier in Deutschland erbauten Schnellbahnwagen mit den erforderlichen elektrischen Einrichtungen versehen. Die beiden Schnellbahnwagen haben die Form der Durchgangswagen in den D-Zügen, sie sind für etwa 50 Personen eingerichtet, und ihre Bauart ist so getroffen, daß sie nach Wegnehmen der Strombügel auf den zum Verein deutscher Eisenbahnverwaltungen gehörigen Bahn-

strecken verkehren können. Zur besseren Ueberwindung des Luftwiderstandes sind die Wagen an den Stirnflächen mit Abströmungen versehen, die annähernd parabolisch verlaufen; die Dachenden sind haubenförmig nach abwärts gezogen. Die Wagenkasten ruhen auf zwei Drehgestellen, welche zwei angetriebene und eine mittlere Laufachse besitzen; der Durchmesser der Wagenräder beträgt 1,25 m, was bei einer Geschwindigkeit von 200 km in der Stunde einer Umlaufzahl von rund 880 in der Minute entspricht.

Jede der vier Triebachsen wird durch einen Motor bewegt, der im Durchschnitt 250 PS leistet, jedoch erforderlichenfalls auch das dreifache leisten muß.

Die Versuche ergaben nun folgendes: Nachdem eine Geschwindigkeit von 130 km in der Stunde erreicht war und sich beide Wagen, sowohl derjenige der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft wie der von Siemens & Halske bei diesen Versuchen in allen Teilen auf das Vorzüglichste bewährt hatten, wurde noch zu Fahrgeschwindigkeiten von 135 bis 160 km übergegangen. Bei 130 km Geschwindigkeit in der Stunde ergaben sich jedoch unruhige Bewegungen im Laufe der Wagen; es trat das sogenannte Schlingern ein. Bei größeren Geschwindigkeiten nahm das Schlingern noch zu und verjügte seitliche Ausbiegungen und vertikale Durchbiegung der Schienen, namentlich an den Schienenstößen. Als zulässige Höchstgeschwindigkeit für die Versuchsstrecke ergaben sich 130 km in der Stunde; bei dieser Geschwindigkeit war der Wagenlauf noch ruhiger als in den D-Zügen mit 90 km Geschwindigkeit. Bezüglich der Bremsrichtungen — beide Wagen sind mit der Westinghouseschen Schnellbremse ausgerüstet und können außerdem durch Handbremse und Gegenstrom, der Wagen der A. G. auch noch durch eine besondere elektrische Bremse zum Halten gebracht werden — hat sich ergeben, daß sie für die großen Fahrgeschwindigkeiten nicht ausreichen. Neben einer Abänderung der vorhandenen Einrichtungen erscheint auch noch die Einrichtung einer besonderen, sicher wirkenden elektrischen Bremse unerlässlich.

Welche Wirkungen der Luftwiderstand bei den verschiedenen



Großelterns Liebling.



Fahrgeschwindigkeiten hat, konnte noch nicht mit genügender Sicherheit festgestellt werden. Man erkannte jedoch, daß die Form der Stirnwände der Schnellbahnwagen einen großen Einfluß auf den Luftwiderstand hat. Zur Feststellung dieses Einflusses sollen bei den späteren Versuchen Vorbauten verschiedener Art an den Stirnwänden der Wagen angebracht werden. — Bei den Versuchsfahrten stellte sich heraus, daß die Signale bereits bei Geschwindigkeiten von 120 km in der Stunde nicht mehr früh genug zu erkennen waren, um die Wagen rechtzeitig zum Halten zu bringen. Es ergab sich, daß bei 160 km Fahrgeschwindigkeit die Signale bereits 1,5 bis 2 km vor der Station aufgestellt werden müssen. Wird ferner in Betracht gezogen, daß die Signale bei Nebel und Regenwetter schlecht zu sehen sind, so erscheint es unbedingt notwendig, die Signaleinrichtungen so zu treffen, daß im Wagen selbst optische Signale sichtbar werden und mit diesen gleichzeitig ein elektrisches Läutewerk in Tätigkeit gesetzt wird. Fremdwelche psychologische Einwirkungen der hohen Fahrgeschwindigkeit auf das Führerpersonal sind nicht zu verzeichnen gewesen. Das Auge gewöhnt sich selbst bei Fahrten weit über 150 km Geschwindigkeit in der Stunde schnell daran, die Gegenstände zu erfassen; es konnten sogar die Nummern der Kilometersteine an den benachbarten Gleisen der preussischen Staatseisenbahn abgelesen werden.

Ueber die Herstellung eines starken Oberbaus, dessen Kosten etwa eine halbe Million betragen würden, schweben zur Zeit noch Verhandlungen der Studiengesellschaft für elektrische Schnellbahnen mit dem preussischen Kriegsministerium und dem Ministerium der öffentlichen Arbeiten. Ein Teil der Materialien ist bereits zur Verfügung gestellt worden. Durch die Versuche kam aber jetzt schon als erwiesen angesehen werden, daß auf dem betretenen Wege mit sicherem Erfolg weitergearbeitet werden kann, und daß es gegenwärtig schon möglich ist, einem mit der doppelten Geschwindigkeit der jetzigen Schnellzüge fahrenden Zuge von einer festen Aufstellung aus die erforderliche elektrische Betriebskraft sicher zuzuführen. Der neueste Oberbau der preussischen Staatsbahnen würde für einen elektrischen Schnellbahnbetrieb mit 160 km Geschwindigkeit in der Stunde bereits widerstandsfähig genug sein.

## Der Hansel kommt.

Novelle von Balduin Möllhausen.

(Nachdruck verboten)

(Fortsetzung.)

„Hier fühlen es heraus, wenn jemand es ernstlich gut mit ihnen meint,“ suchte Busow das ihm mit heimlichem Triumph erfüllende kleine Ereignis zu deuten.

„Verstand, Verstand und Gerechtigkeit!“ erwiderte die Alte ernst, indem sie langsam das Haus verließen, „er begreift jedes Wort und thut, was mein totes Kind an seiner Stelle getan hätte.“

„Wir werden noch bessere Freunde werden,“ erklärte Busow mit heiterer Zuversicht, „und geschieht's nicht, soll's nicht an mir liegen.“

Sie hatten die Gartenpforte erreicht. Nach einem herzlichen Abschied und mit einem aufrichtigen „Auf Wiedersehen!“ schritt Busow davon. Wie Tags zuvor blickte die Loosendore ihm auch heute sinnend nach.

„Erstaunlich, erstaunlich!“ lächelte sie, „das ist sonst nicht des Kapteins Art. Aber Deine Art war's, armer Hansel, allen Menschen ein freundliches Angezicht zu zeigen.“

Nachdenklich begab sie sich ins Haus zurück. Etwas später stieg sie wieder nach dem Bodenkammerchen hinauf. Auf ihrem verwitterten Antlitz ruhte es, als hätte sie sich auf dem Wege zur stillen Abendandacht befunden.

### V.

Tag für Tag wanderte Busow nach der einsamen Hütte hinüber, und einen Tag wie den andern empfing die Loosendore ihn mit ungeheuchelter Herzlichkeit. Seitdem er mit ihrer von Leid reichlich

durchwobenen Vergangenheit vertraut geworden, hinderte sie ja nichts, gemeinschaftlich mit ihm jener fernliegenden Zeiten zu gedenken. Und der unheilbare Gram ihres Lebens war ihr doch nicht minder teuer als des Lebens Freuden. Ihre Vorliebe aber für Busow erhöhte sich in demselben Grade, in welchem er sich in der Gunst des Kapteins befestigte. Mit der Müllerdore traf er vielfach zusammen, und als seien deren Empfindungen ebenfalls von dem gedankenlosen Zuspruch und den Freundschaftsbezeugungen des als Prophet pietätvoll verehrten Vogels abhängig gewesen, bewegte sie sich in ihrem Verkehr mit ihm freier, wenn auch eine gewisse ernste Zurückhaltung nie ganz aus ihrem Wesen wich.

Busow beobachtete sie aufmerksam. Ihm entging daher nicht, daß sie fortgesetzt, sogar im sorglosesten Gespräch, unter einem Druck lebte, welchen er nur dem Einfluß des rothaarigen Freie glaubte zuschreiben zu dürfen. In wie weit dieser mit der Ursache vertraut, welcher er die schöne Zurückweisung der alten Frau verdankte, ahnte er nicht, wohl aber erriet er, daß es ihn tief erbitterte, einen Fremden das in vollstem Maße genießen zu sehen, was ihm selber störrisch verweigert wurde. Und bestrebte es ihn, daß Busow der Mühle fernblieb, wodurch es ihm erleichtert wurde, das Reg, welches er um den stumpfsinnigen alten Mann gewoben hatte, in seinen Mädchen immer noch enger zusammen zu ziehen, so entflammte es andererseits seine ganze Wut, seinen ganzen Haß, ihn so häufig in ungehörtem Verkehr mit Dore zu wissen. Und wie oft beobachtete er von der Mühle aus, daß sie die Hütte gemeinschaftlich verließen, langsam neben einander einher wandelten und auf der Stelle, auf welcher der Mühlenpad sich abzweigte, ihre Unterhaltung noch eine Weile fortsetzten. In der zuversichtlichen Erwartung der baldigen Abreise Busow's fürchtete er zwar keine durch ihn herbeigeführte Störung seiner hinterlistig eingeleiteten Pläne, trotzdem hielt er für ratsam, alles in seinen Kräften stehende anzubieten, dieselben für jedes Hindernis hinweg schlemmigt zum Abschluß zu bringen.

Wie so häufig, hatten die Müllerdore und Busow auch heute der Loosendore zugleich Lebewohl gesagt, und ein begonnenes Gespräch weiterspinnend, verfolgten sie langsam ihren alten Weg. So erreichten sie den Mühlenpad. Bevor sie von einander schieden, trat Busow vor das Mädchen hin.

„Dore,“ hob er an, und mit einem Anfluge von Besorgnis heftete er seine ehrlichen Augen auf das schöne, ernste Antlitz, „meine Zeit in dieser Gegend ist beinahe um. Wohin das Geschick mich führt, mag Gott wissen. Ich kann aber nicht von dannen ziehen, ohne Ihnen zu offenbaren, wie es mich beunruhigt, Ihren Vater und damit Sie selber in der Gewalt eines ränkevollen Menschen zu wissen. Mögen Sie es immerhin zu verheimlichen suchen,“ fügte er hinzu, als er entdeckte, daß ihr Blick sich verfinsterte, „und mag es Ihnen gelingen, die alte Frau zu täuschen; mir konnte es nicht verborgen bleiben, daß Sie schwer an einem Leid tragen.“

„Verriet ich dergleichen?“ sagte Dore anscheinend gelassen, vermochte aber nicht, das regsame Blut zu bändigen, welches ihre Wangen dunkler färbte.

„Nein, nichts verrieten Sie, wenigstens nicht absichtlich,“ versetzte Busow freundlich, „aber ich beobachtete Sie lange und aufmerksam, weiß daher, daß eine schwere Last auf Ihrem Gemüt ruht, welche Ihnen tragen zu helfen ich als das größte Glück begrüßen würde.“

Und noch tiefer ertödete Dore. Einige Sekunden sah sie seitwärts. Sie wollte verheimlichen, wie es auf ihrem Antlitz wirkte. Aufwallender Zorn und Verächtlichkeit schienen auf denselben mit einander zu ringen. Endlich dem Gesähten sich wieder zusehend, sprach sie mit spöttlich zuckenden Lippen:

„Schon einmal richteten Sie diesen Vorschlag an mich, ohne daß sie dazu berechtigt gewesen wären; heute ist er nicht mehr wert als damals, da wir kaum einige Duzend Worte mit einander gewechselt hatten. Heute aber antworte ich ebenso wie damals: ich bin stark genug, das, was mir auferlegt wird, allein zu tragen. Ich gebrauche niemandes Hilfe haße und verachte Mitleid.“

„Kein Mitleid, Dore,“ fiel Busow wie beschwörend ein, „nur herzlicher guter Wille verleitet mich zu dem Anerbieten, ein Wille, dem mehr zu Grunde liegt, als Bedauern oder gar Barmherzigkeit, sogar mehr als aufrichtige Freundschaft.“

„Ich muß eilen,“ unterbrach Dore ihn ruhig, und ein mit sieben Siegeln versehenes Buch hätte nicht verschlossener sein können als ihr Antlitz. Dann, als sei das schmerzliche Erstaunen in des jungen Mannes Augen ihr unerträglich gewesen, kehrte sie sich schnell ab, und mit einem kurzen Gruß schritt sie davon.

Busow wagte nicht, ihr nachzublicken. Finster sah er vor sich nieder, indem er seinen Weg weiter verfolgte. Erst als er den Tannenpark kreuzte und die Vögel flatternd ihr wüßes Geschrei erhoben, richtete er sich wieder empor.

„Es ist nichts damit,“ sprach er, wie sich selbst verhöhnend, „es wäre auch des Glücks zu viel gewesen. Aufs Meer hinaus gehöre ich. Mag hinter mir versinken, was hier feindselig das Leben mir verbittert!“

Trotzig schwang er seinen Stab, schadenfroh schlug er an die in seinem Bereich befindlichen Stämme, daß die Krähen sich in Wolken erhoben.

Es war am vierten Tage nach dieser Begegnung mit Dore, als er aus der Strandwaldung auf die Haide hinaus trat und die Richtung nach dem Tannenpark einschlug. Mühsam, unzufrieden mit sich und der ganzen Welt, verfolgte er denselben Pfad, auf welchem er vor Wochen phantastische Betrachtungen an die zierlichen Fußspuren knüpfte. Heute suchte er nicht nach denselben, er hätte nur die eigenen vom vorübergehenden Tag entdeckt. Mechanisch schweiften seine Blicke in die Ferne. Bläulicher Duft hing in der Atmosphäre und verließ, gemeinschaftlich mit den gelben und braunen Schattierungen der Vegetation, der Natur einen Ausdruck, als habe sie sich kurz vor dem Einschlummern befunden. Tiefe Stille herrschte ringsum. Nur die Spechte hämmerten im nahen Walde, wozu zänkische Holzhauer gelegentlich krächzten und rastlose Meisen feinstimmig zirpten. Durch's Unterholz schlüpfen Drosseln und Kranmetzenvögel; hoch oben im blauen Aether segelten, keilförmig geordnet, wunderlustige Kraniche, ihre langsam bemessenen Flügelschläge mit durchdringendem Schrei begleitend. Wie aus unendlichen Fernen tönte ihr Ruf zur Erde nieder. Alles aber überströmte die Sonne mit herblich gemildertem Glanze: das unbeweglich liegende Meer, wie auch den schattigen Fels, Felder und Wiesen, Sandbüschel und Haidekrautstümpfen, die feiernde Mühle und endlich die einsame Hütte der Loosendore. Melancholische Ruhe unlagerte diese wie jene. Sie schienen ausgestorben zu sein. Was zum Viehhand gehörte, lagerte träge abseits auf den Feldern. Ausdruckslos stand der eine Windmühlensügel nach oben gerichtet, und doch regte sich hier wie dort, wenn auch nur wenig bemerkbar, Leben. In der verschlossenen Hütte, dem offenem Fenster gegenüber, stand auf einem Tisch der mit einer Decke verhangene Käfig. Der Papagei schlief; aber böse Träume mußten ihn beängstigen, daß es zuweilen in gurgelnden Tönen hinter der Decke hervorklang: „Goddam, hol' an, laß geh'n!“

Das Müllerhaus war von innen verschlossen. Zu dem Wohnzimmer sah der alte Hagemann vor dem Tisch. Mit stumpfem Nadeln und gerigen Blicken zählte er einen Haufen Goldstücke und Silberthalere immer wieder durch, sobald er meinte, sich verrechnet zu haben. Im Schatten der Fensterwand war eine schmale Fußbodenplanke aus den Fugen gehoben worden; neben dieser lagen Hammer und Zange, mittelst deren sie gelöst wurde, auch wohl wieder befestigt werden sollte. In dem geöffneten Versteck befand sich eine leere Cigarrenkiste, die den beiden ähnlich, wie neben dem Gelbe auf dem Tische standen. In der Hütte plauderte der Papagei gedankenlos im Traume; hier rechnete und zählte der greise Müller krankhaft. Im Fassungsvermögen untergehoben sich Beide kaum von einander.

Die aufflatternden Krähen belehrten Busow, daß er in den Tannenpark eingetreten war. Im Begriff, gewohnheitsmäßig mehr Vögel aufzusuchen, wurde



er des lahmen Lorenz ansichtig. Derselbe kauerte am Fuße einer Tanne auf der Erde, erhob sich aber bei seiner Annäherung und hinkte ihm höflich grüßend entgegen.

„Wie kommen Sie hierher?“ fragte ihn Busow, als er in seinem einfältigen Gesicht den Ausdruck großer Verlegenheit entdeckte.

„Bin gegangen, um auf den Herrn zu warten,“ erwiderte Lorenz, seine Mütze zwischen den Händen drehend, „auf der Mühle geht Arges vor. Wenn keine Hilfe kommt, werden wir fortgetrieben, der Müller und die Dore und ich selber. Er will die Dore heiraten; giebt die nicht nach, ist's vorbei mit uns. Dann müssen wir betteln gehen; nicht ein Stein des Hauses ist noch unser Eigentum.“

„Wer will die Dore heiraten?“ fragte Busow, erregt, obwohl er wußte, wer nur gemeint sein konnte.

„Der Freje,“ antwortete Lorenz gehässig; „es mag unchristlich sein, aber alles hab' ich gehört, und die Dore giebt nach um des alten Mannes Willen, denn der hat seinen Schick nicht und der Freje hantiert ihn wie 'n unvernünftiges Stück Vieh.“

„Nicht alles durcheinander, Lorenz,“ beruhigte Busow den Alten, erzählen Sie der Reihe nach, was Sie wissen — doch wir wollen uns niederlegen,“ und er warf sich zur Erde, welchem Beispiel Lorenz schwerfällig folgte. „So nun nehmen Sie Ihre Gedanken zusammen. Im Liegen redet sich's leichter, und das verspreche ich; sehe ich eine Gelegenheit zur Hilfe, dann sollen Sie nicht vergeblich bei mir angeknöpft haben. Also zunächst: wie sind Sie hierher gekommen? Ich setze nämlich voraus, daß niemand Sie schickte, Sie also nur heimlich von der Mühle sich entfernt haben können.“

„Heimlich und auch nicht,“ versetzte Lorenz, dessen geistige Kräfte in dem Maße zu wachsen schienen, in welchem er Teilnahme und Vertrauen begegnete; „die Dore hat mir anbefohlen, den Vater zu bewachen. Wenn der allein ist, thut er oft nicht gut. Darauf ging sie zur Loosendore, weil's keinen Wind heut giebt, und mit der hat sie sich auf den Weg nach dem Dorf gemacht. 's ist 'n Gedentag heute, so sagte die Dore, und da muß sie mit der Großmutter auf den Kirchhof. Als sie fort war, dauerte es nicht lange, da ging auch der Freje, und der hatte eine Rede mit dem Müller gehalten und Schredliches mit ihm besprochen. Er nahm heut 'nen andern Weg. Duer über die Felder ist er in den Wald gegangen. Er hatte ein kurzes Auler, das war in Segeltuch eingewickelt. Er wollte es 'nem Bekannten, 'nem Fischermann, auf den Strand bringen. Als der fort war, sagte der Müller zu mir, er möchte schlafen. Er jagte mich mit harten Worten aus dem Hause und meinte, ich sollte zu den Kühen auf die Weide gehen und mich zu ihnen legen. Alsbaum verstoß er die Hausthür und schob den Riegel vor; giebt's ein Unglück im Hause, ist's nicht meine Schuld.“

„So treffe ich die Loosendore nicht daheim?“ fragte Busow gespannt und in der stillen Absicht, die alte Frau mit Dore's Lage vertraut zu machen.

„Jetzt nicht,“ hieß es zurück, „aber lange können sie nicht mehr fort bleiben; da habe ich Gie, nach der Mühle zu kommen, damit die Dore nicht erfährt, daß ich hier gewesen bin.“

„Ich möchte dennoch hinüber gehen und die alte Frau erwarten,“ bemerkte Busow nachdenklich; und lebhafter zu Lorenz: „Was zwischen Freje und dem alten Mann verhandelt wurde, ich darf es doch wissen.“

„Sicher dürfen Sie das,“ erklärte Lorenz bereitwillig, „und desenthalten bin ich hierher gegangen; wußte, daß Sie diesen Weg kommen würden.“ Er sann eine Minute ernst nach. Es wurde ihm offenbar schwer den richtigen Faden zu finden; dann hob er bedächtig an: Da ich auf den Vater Hagemann Acht haben sollte, war's kein mehrlich Stück, wenn ich durch die Hinterthür in die Kammer schlich. Da hörte ich alles, was der Freje ihm vorredete. Und gut wars obenein von wegen unserer Dore, denn die hatte ich oft gesehen, wenn sie aus der Mühle herunterkam und ihre Augen waren rot vom Weinen. Hab's deutlich erkannt, und bedauert hab' ich das Mädchen, weil ich's gut leiden kann.“

„Das muß jetzt ein Ende nehmen,“ sagte der Freje nämlich zu dem Vater, an die achthundert Thaler hab' ich Ihnen baar vorgeschossen um des Mädchens Willen, und ich habe keine Lust, dem Menschen zum Gespött zu werden. Ist's mit der Heirat nichts, so brauch' ich mein Geld selber, und haben Sie kein Geld, muß ich drauf klagen, daß die Mühle mir zufällt.“

„Auch von Hypothek redete er und ich verstand's nicht.“

„Warten, warten,“ sagte der Vater Hagemann so ängstlich, als hätte er zwischen zwei Mählsteinen geschoben werden sollen, zurückgeben kann ich kein Geld, weil ich kein's bestehe; hab' Alles hingeeben für 'ne alte Schuld, und 'n hundert Thaler brauch' ich noch notwendig.“

Als der Freje beschwor, daß er vor der Hochzeit kein Geld mehr zu vergeben habe, flennete der alte Mann wie 'n Kind. Er bat ihn, zu der Loosendore zu gehen und die Sache vorzustellen. Denn wie die's der Dore anrate und der Kaptein, könnte er in vier Wochen Hochzeit machen. So redeten sie noch 'ne Weile hin und her, und überein kamen sie, daß Freje die ganze Summe auf ein einzig Papier schreibe und 'nen Tag vom vorigen Jahr oder noch früher — ich hab's vergessen — darauf vormerte, und darunter setzte der alte Mann seinen Namen. Die Urthad' verstand ich nicht; aber ich rechne, weil der Vater Hagemann dazumal besser bei Wege war und 's erst seit 'nem Jahr so schredlich mit seinem Kopf bergab gegangen ist. Hernach stritten sie; aber der alte Mann mußte nachgeben. Und als Freje ging und der alte Mann ihm's Geleite bis vor die Hausthür gab, hör' ich ihn mit 'nem heiligen Eid beschwören, daß er in drei Tagen sein Geld verlange oder das Verlöbniß mit der Dore unter die Leute getragen werden müsse. Was sonst geredet wurde, hörte ich nicht mehr. Hatte meine liebe Not, heimlich auf den Hof zu schleichen, dann bin ich frei und offen ins Haus herumgegangen. Ich stellte mich auch recht höflich an. Aber die Dore wollte nicht aus meinem Kopf heraus. Sie sollte ins Unglück gebracht werden, und das wurnte mich innerlich, bis mir befiel, daß Sie wohl der Mann sein möchten, ein rechtschaffen Wort mit dreinzureden. Dem alten Mann ist's nicht groß zu verübeln, weil er krank im Kopf und nicht weiß, was er thut und gierig nach jedem Pfennig ist. Aber eine Unthat wär's immerhin, wollte er das Mädchen um die achthundert Thaler verkaufen. Und 'n richtiger Verkauf ist's, und besser wär's, wir gingen und suchten anderweitig Arbeit.“

„So glauben Sie, die Dore würde einwilligen, seine Frau zu werden?“ fragte Busow gespannt.

„Sie ist ein rechtschaffen Kind,“ versetzte Lorenz trübe; „um den kranken alten Mann thut sie viel, und wär's ihr Tod.“

Busow sann ernst nach. Darauf fragte er wieder, offenbar uneingedenk der sehr mäßigen Beurteilungsgabe des Knechtes:

„Wenn sich jemand fände, dem Müller das Geld zur Tilgung seiner Schuld an Freje vorzuschicken, wurde dadurch eine Wundlung zum Guten bewirkt werden können?“

Lorenz säumte. Es kostete ihm Mühe, seine Gedanken zu ordnen, bevor er antwortete:

„Wenn der Freje sein Geld hätte, möcht's mit dem Knecht an die Mühle und das Mädchen schlecht sehen. Woher sollte aber eine so schredliche Summe kommen?“

Und wieder versant Busow im Nachdenken. Er bestrebe sich, aus den verworrenen Mitteilungen zunächst ein klares Bild von der ganzen Sachlage zu gewinnen. Zugleich berechnete er die ihm zu Gebote stehenden Mittel. Plötzlich sah er wieder empor und in die ihn ängstlich überwachenden Augen des Knechtes.

„Auf den Strand wollte er gehen?“ fragte er hastig.

„Zu 'nem Fischer, hör' ich ihn sagen.“

„Vielleicht treffe ich ihn jetzt noch?“

„Er hat Freundschaft unter den Fischern; da mag er länger bei ihnen verweilt haben.“

„Denken Sie einmal ordentlich nach, Lorenz; erlauben Sie noch andere Dinge, die Ihnen wichtig klagen?“

Lorenz neigte das Haupt. Es wurde ihm augenscheinlich schwer, Wichtiges von Gleichgültigem zu unterscheiden. Verlegen wand er sich unter Busow's forschenden Blicken hin und her. Mehrfach nahm er eine Art Anlauf, sank aber jedesmal in sein Grübeln zurück, bis er endlich mit einem Seufzer der Erleichterung emporjah und zuversichtlich erklärte:

„Nein, nichts Wichtiges mehr. Das mit dem Kaptein ist der Rede nicht wert.“

„Wer weiß, Lorenz. Es verächtelt wenigstens nichts, wenn Sie auch das erzählen.“

„Nun ja. Als der alte Mann den Freje ermunterte, sich hinter die Loosendore zu setzen wegen der Fürsprache bei unserer Dore, da lachte der Freje wie nichts Gutes. Er sagte, die Angelegenheit mit dem Kaptein hätt' er ausprobiert; er halte sich zu hoch, um Viehzeug um sein Thun zu befragen, und so lange der Kaptein im Hause sei und mit dreinrede und die Loosendore ihm alles nachspreche, achte er ihr Wort nicht besser, als die Kuntstücker von 'nem abgerichteten Hunde. Ich selber denke, wenn Tiere reden, muß Uebernatürliches im Spiel sein.“

„Wichtig, Lorenz,“ bekräftigte Busow gutmütig, „Tiere sind mehr für die Wahrheit als die Menschen, denn sie können sich nicht verstellen.“ Er erhob sich und fuhr fort: „Ein geschickter Gedanke war's, mich hier zu erwarten, und ich werde das meinige versuchen, das Mädchen auf die eine oder die andere Art aus der trostlosen Lage zu befreien. Nur eins mache ich zur Bedingung: niemand darf erfahren, daß wir uns hier getroffen haben. Bin ich fort, und das dauert nicht mehr lange, ist's kein Unglück, wenn's herauskommt. Jetzt gehen Sie nach Hause; Sie müssen dort sein, bevor Sie vernutzt werden. Unterdeß suche ich den Freje auf, um ein vernünftiges Wort mit ihm zu reden. Weiß das Mädchen um die Schuldforderung?“

„Vermuthlich,“ antwortete Lorenz, indem er sich emporarbeitete, die hatte nämlich geltend ein lauges Gespräch mit dem Freje. Als der fort war, ging sie in die Mühle. Da hat sie wohl ihre liebe Not geklagt und gemeint, daß man ihr's den Abend noch von den Augen absh. Es war zum Erbarmen, so verbittert schaute sie drein. Dabei grämte sie sich um den Vater, wie um 'n kranke's Suhr.“

„Gut, gut, Lorenz! Hoffentlich dauerts nicht lange, bis sie dem Freje die Thür zeigt. Und nun vorwärts. Auch ich darf keine Zeit mehr verlieren, will ich den Freje heut noch sprechen.“

Lorenz, eingeschüchert durch des jungen Mannes dringliches Wesen, erneuerte sein Versprechen unverbüchlichen Schweigens, und in verschiedenen Richtungen entfernten sie sich.

VI.

Anstatt den gewohnten Weg nach der Hütte weiter zu verfolgen, kehrte Busow sich dem Strande zu. Den Tannenkamp der Länge nach durchschneidend, erreichte er nach kurzer Frist den Laubholzwald. Dort hieß er auf einen Pfad, von welchem er glaubte, daß er ihn an sein Ziel führe. Derselbe schlängelte sich indessen am Walde'saum hin und an der Heimgasse der Loosendore vorüber.

Die durch verworrenes Unterholz erzeugte Unzugänglichkeit hinderte ihn, seine Richtung abermals zu ändern. So gelangte er allmählig so weit, daß er hin und wieder zwischen den Bäumen hindurch einen kurzen Anblick der Hütte gewann. Geschlossen war die Hausthür; die Fenster standen dagegen offen. Was sollte er also da, wo er niemand zu Hause fand. Aber ein Pfad lief seines Wissens von der Gartenpforte aus quer durch den Wald nach dem Strande hinüber und in den gedachte er einzubiegen.

(Fortsetzung folgt.)



# Elisa und Widmar.

Novelle von Rodolphe Töpffer. Deutsch von Adele Reuter.

[Nachdruck verboten.]

Ich gehe bisweilen auf den Friedhof; denn dieser Ort vermag mich weit eher wech als traurig zu stimmen. Je älter ich werde, um so mehr scheinen sich die Bande, die mich mit den Lebenden verknüpfen, zu lösen, während sich heimlich andere bilden, die mich zu den Toten hinunterziehen, diesen meinen künftigen Gefährten, zu denen ich bald hinabsteigen werde.

In unseren protestantischen Städten giebt es eine Stunde, am Sonntage, wo die Straßen ruhig und die Wohnungen öde sind eine heilige Stille scheint über der Stadt zu schweben. Während die Familien sich im Freien ergehen, sitzen einige Gläubige: Greise, Kranke oder vom Unglück heimgesuchte Menschen im Schatten der heiligen Hallen der Kirchen und lauschen der Predigt oder singen dem Herrn ihre Lieder. Oft betrete ich eines der Gotteshäuser, um die köstliche Kühle dieser Hallen zu genießen, um dem geheimnißvollen Echo zu lauschen, das die Stimme des Predigers darin wachruft, um mich von den Tönen der prälubierenden Orgel ergreifen zu lassen und schließlich selbst mit in die heilige Musik einzustimmen. Ganz allein sitze ich dann hoch oben auf der einsamen Empore; der Küster kennt mich; er hält mich für einen etwas verrückten Sonderling.

Desto noch lockt mich zu dieser Stunde eine innere Traurigkeit, die mich aus meinen vier Wänden treibt, in die Felder hinaus. Ich stiehe das Dunkel der Straßen, ich eile hinaus unter das freie Himmelszelt; aber die Menge fört mich, ihre festtäglichen Kleider beleidigen mein Auge; der Lärm und der Staub thun meinen Stimmen wehe, ich wende mich verlassen Orten und einsamen Alleen zu; bald schlage ich jene Straße ein, die fast nur von den Toten auf ihrem letzten Wege benutzt wird. Ich erreiche das Thor des Friedhofs, ich durchschreite es und irre zwischen den Gräbern umher.

Hier ergreift nicht mehr Traurigkeit sondern Behmut mein Herz, bisweilen zwar mit leiser Bitterkeit gemischt, meist aber lind und tröstend. Ich schreite über den Rasen und wandle unter dem Schatten der Weiden dahin, mein Blick streift die hell glänzenden, weiß getünchten Mauern, die diese einsame Stätte umschließen und ohne jede andere Zerkrennung verriunen mir die Stunden schnell und wohl ausgefüllt.

Denn während meine Sinne sich mit all diesen Einzelheiten beschäftigen, bemächtigen sich meines Herzens allerlei Träume, die verschiedensten Bilder steigen darin auf und tausend Gefühle werden darin lebendig — meine Seele wird von einer unbestimmten aber tiefen, düster ergreifenden Poesie beherrscht. Ich meine über den Zeiten und Geschicken zu schweben und hoch vom Himmel herab die Geschlechter der Menschen zu überblicken, die hier unter dieser Stätte schlummern, auf der ich dahin wandle; dann kehre ich zu mir selbst zurück, über dessen Grab bald die Füße anderer Menschen dahin schreiten werden. Meine Jugend ist vorbei; ich habe keine Freunde mehr zu erwarten; weder glühende Lebenslust noch fröhliches Lachen werde ich kennen lernen, aber in meiner Seele regt sich noch die Neugier, jenes erhabene Geheimnis des Todes zu erforschen, das mich mit unwiderstehlichem Zauber anzieht; und dieses traurige Vergnügen überdauert alle anderen Freuden.

Aber nicht nur düstere Erinnerungen rüst diese Stätte des Todes in mir wach. Hier ruhen auch Wesen, unter deren schmerzlichen Fittigen ich meine sonnige Kindheit verbrachte, und die ich zu früh verloren habe, als daß ihr Tod mir allzu schmerzliche Wunden geschlagen haben könnte. Später erst lernen wir zu leben; und wie viele Menschen giebt es überdies, deren ganzes Leben einer langen Kindheit gleicht, wie viele leichte Wesen, die nichts betrauern, weil sie nichts lieben — glückliche Menschen, deren Glück jedoch nicht unsern Reiz erreat.

So besuche ich ohne Schmerz diese Stätte, an der auch eine alte Tante von mir ruht, deren fernes und dennoch so gegenwärtiges Andenken mich in das sonnige Glück meiner Kindheit zurück verfest. Krank, gebrochen, gebeugt von Alter und Sorgen stand sie an der Grenze ihres Lebens, während ich voll Sorglosigkeit und übersprudelnder Freude aber erst in daselbe hinein trat. Ich besuchte sie oft; die Fenster

lachelnden Welt, an diesem schönen Ort der Freude, bei meiner Tante, die zwei reizende Kanarienvögel und eine so hübsche Kage hatte, und in deren Schränken und Schubladen sich stets Zucker und Bonbons vorfanden. Wohl sah ich die Spuren eines tiefen Leides in ihrem Gesicht, aber ich vermochte deren Sinn und Ursache noch nicht zu erkennen. Einmal wenn sie sich in ihren Lehnsstuhl setzte, nachdem sie mich mit irgend einem Spiele beschäftigt hatte, wurde sie nachdenklich, ja traurig, und wenn sie dann in Papieren zu lesen begann, die sie in einer der Schubladen verwahrt, so konnte ich sicher sein, bald Thränen über ihre Wangen herabfließen zu sehen.

„Tante,“ sagte ich dann zu ihr, „leg' diese Papiere weg; Du weinst ja.“

„Ja, mein Kind,“ antwortete sie; „es ist schon vorüber.“

Sie legte die Papiere wieder in den Kasten, aber lange noch flossen ihre Thränen, so daß ich unter dem Eindruck dieses Anblicks nur ganz leise weiter zu spielen wagte, wenn ich auch nicht verstand, warum meine Tante noch weinte.

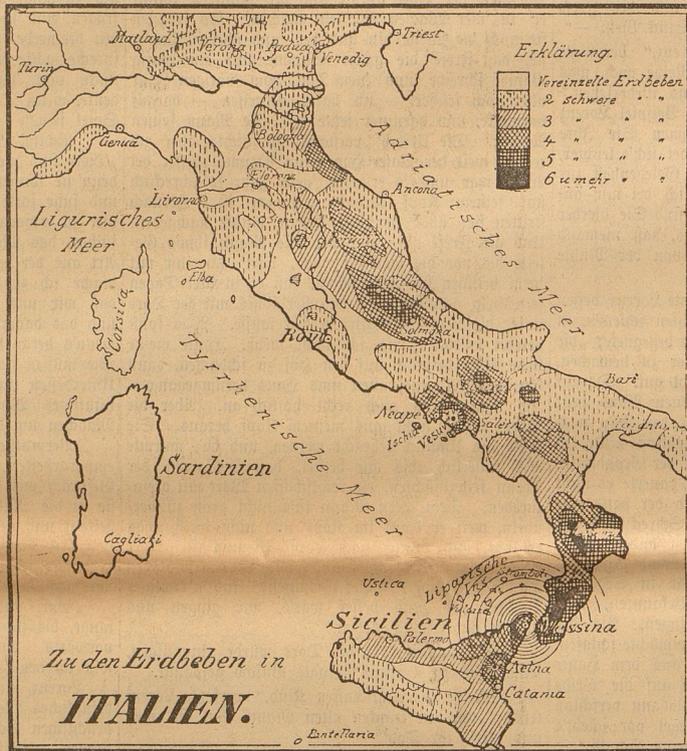
Wie rührend sind diese Erinnerungen! Wie zog mich die Güte der lieben, alten Frau an, die ich seitdem gärtlich in mein Herz schloß! Diese fernem Träume, welche die Zeit noch verschönt, sind der Schatz meines Herzens und der Balsam meines Alters.

Es sind nun wohl zweieud-dreißig Jahre vergangen, seitdem sie gestorben ist. Ich glaube, ich dürfte sie bis kurz vor ihrem Tode besuchen; denn ich sah sie noch, als sie schon seit Monaten nicht mehr das Bett verließ. Sie war nicht trauriger gestimmt als früher, außer wenn sie von Schmerzen gequält wurde. Von ihren altertümlichen, mit grünen Vorhängen umgebenen Bett aus sah sie meinen Spielen zu, veranlaßte mich zum Plaudern und lächelte über meine Unterfert; seitdem sie nicht mehr aufstehen konnte, hatte sie mir überdies das süße Amt übertragen, mir selbst etwas aus dem Schranke oder dem Kasten zu langen. Sie lagte, wenn sie sah, mit welchem Scharfsinn ich stets das größte Stück Zucker, den dicksten Bonbon zu wählen verstand. „Du wählst besser als ich!“ pflegte sie dann zu sagen. Ich höre noch ihre Stimme.

Bisweilen las sie in einem dicken Buche mit rotem Schnitt.

Ein unbestimmtes Gefühl sagte mir, daß ich sie in solchen Augenblicken nicht stören dürfe; ich ging leise durch das Zimmer, ich wagte nicht, die Kage zu stören, die auf dem Fensterbrett saß und spann, aber ich setzte mich still in ihre Nähe, um dem Gezwitscher der Kanarienvögel zu lauschen, deren hin und her Plattern und munteres Treiben mich ergötzten, wenn ich auch lieber selbst meine frohen Spiele getrieben hätte. Sobald ich aber hörte, daß meine Tante das dicke Buch zusammenklappte, sprang ich wieder umgezungen umher.

Dieses dicke Buch war die Bibel, wie ich mir später sagte. Da ich meine Tante stets so andächtig darin lesen sah und sie danach immer viel heiterer fand, bemährte ich mir in meinem Herzen ein Gefühl unauflöslicher Ehrfurcht vor diesem Buche und gewann die Ueberzeugung, daß die Religion denen, die sich ihr aus eigenem Antriebe, mit aufrichtigem Herzen hingeben, wirklichen Trost bringt. Meine gute Tante ist gestorben, aber sie schied, das weiß ich gewiß, im festen Vertrauen auf die göttlichen Versprechungen und voll Sehnsucht nach einer besseren Welt, in die sie ihre guten Werte, ihre Tugenden und Kimmernisse mit hinüber nahm und jenes stille



Zu den Erdbeben in Italien. (Fort Seite 318.)

ihres Zimmers gingen auf den See hinaus, dessen blaue Wasser mich entrückte. Von ihrem stillen Heim aus erschien die Welt meiner jungen Phantasie wie mit Glanz und Reichtum umgeben, ein glänzendes Schloß, in dem man spielt und lacht, ein glücklicher Ort, wo die Vögel lustig in der Luft umher flattern, die Tiere friedlich auf blumigen Wiesen weiden, und der Mensch stets eine sonnige und reine Glückseligkeit in seinem Herzen trägt. Auch heute noch, wo diese schönen Träume sich mir längst als trügerisch erwiesen haben, schweben sie meiner Erinnerung so lebendig vor, daß sie selbst in Gegenwart dieses Grabsteines, der Knochen und Staub bedekt, die häßliche Wirklichkeit des Todes mit einem glänzenden Schleier verhüllen.

Die gute Tante! Ich weiß nicht einmal, in welchem Grade ich mit ihr verwandt war; aber der Ton ihrer Stimme, der mir noch heute im Ohre klingt, brachte mich später auf die Vermutung, daß sie eine Deutsche, also eine Verwandte meines Vaters gewesen sei. Sie schien ein schweres Leid zu tragen — später habe ich daran Anteil genommen, damals aber konnte ich das Leid noch nicht verstehen. Wie hätte ich mir auch das Leid vorstellen sollen — das Leid, in dieser

Vertrauen, daß die frommen Seelen ihren Gott entgegen bringen, der da wieder gut machen und heilen wird, der die Sünden vergibt und den guten Willen anrechnet. Nein! Dieses Grab vermag mich nicht traurig zu stimmen; es ist die Schwelle, die ich durchschreiten muß, um mit meiner Tante vereint zu werden; wenn man bereits meinen Körper hier zur Ruhe bettet, wird meine Seele schon zu ihr geflogen sein, dorthin, wo weder Schmerzen noch Tod uns erreichen können.

Bisweilen bleibe ich auf meinen Wanderungen durch die Gräberreihen stehen, um die Inschriften zu lesen, die auf den zahlreichen Denkmälern stehen. Einige tragen nur die Angabe des Alters und Namens des Verstorbenen, der unter ihnen schlummert. Es ist merkwürdig, daß auch diese mich fesseln. Ein bloßer Name — ich wüßte nicht, zu welchem anderen Zweck ich mich damit beschäftigen sollte, als um ihn gewisse mehr oder weniger lebenswürdige Charakterzüge beizulegen, und, da ich von diesen Charakterzügen wiederum auf die Eigenschaften des Herzens, Lebensschicksal, Leib oder Freund, Reichtum oder Armut des Betreffenden schliesse, so nimmt dieser Unbekannte meine Teilnahme bald weit mehr in Anspruch, als es der Fall sein könnte, wenn ich nicht einmal seinen Namen wüßte. Aber sein Alter vermag mir noch mehr zu ersäulen. Die Angabe des Alters auf einem Grabstein hat eine beredte Sprache. Wir können daraus schließen, ob der Verstorbene mitten aus den Vergnügungen und dem Rausche der Jugend dahin gerast, ob er den Armen einer Mutter oder seiner Geliebten entrißen wurde; oder ob er, die unnütze Last eines erloschenen Herzens mit sich herum schleppend, schon die äußerste Grenze des menschlichen Lebens erreicht hatte und nur von stumpfer Hinfälligkeit zur ewigen Grabruhe übergang.

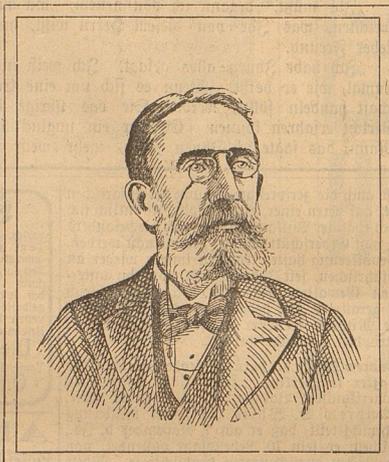
Eines dieser Denkmäler fesselt mein Interesse schon seit dem Tage, an dem ich diesen Ort zum ersten Male besuchte und die darauf eingegrabene Inschrift beschäftigte meine Gedanken noch ehe ich ihren Sinn verstand. Es waren einige Verse in deutscher Sprache. Da ich in meiner Kindheit diese Sprache ein wenig getrieben hatte, gelang es mir, die erste Zeile zu entziffern — sie gab einen äußerst schlichten Gedanken wieder; aber der Ort, an dem ich diese Worte las und die Stimmung, in der ich mich selbst befand, verlieh ihm eine wehmütige Anmut, die mir unter anderen Umständen wohl kaum aufgefallen sein würde. Der Vers lautete folgendermaßen:

„Das Leben gleicht der Frühlingsblume . . .“

„Sehr wahr! Leider nur zu wahr!“ dachte ich bei mir selbst; und indem ich diese Worte mit verschiedenen rings um die Inschrift eingehauenen Sinnbildern in Verbindung brachte, begann ich schließlich, mir unter dem Bilde dieser Blume ein reizendes junges Mädchen auszumalen, das inmitten der ihr dargebrachten Huldigungen dahin welkte und sich der Erde zuneigte, in die man endlich ihre sterbliche Hülle trug. Da bestärkte mich ein Name, den ich in einem der folgenden Verse las in diesen Vermutungen. Es war der Name einer Frau, der Name „Elisa.“ Ich klammerte mich sofort an diesen Namen, ich statete ihn mit allen möglichen Zügen aus, ich gesellte mich in Gedanken zu denen, die dieses liebliche Wesen beneinten und schon wurde mein Herz, während ich an diesen kalten Grabstein wie im Kreise von Trauernden und Freunden stand, von weichen und teilnehmenden Gefühlen bewegt. Aber es war spät geworden — die Sonne, die ihrem Untergange nahe war, vergoldete nur noch die Spitzen der Denkmäler; die Cypressen warfen weithin lange Schatten auf die Erde; das Thor des Friedhofs wurde um Sonnenuntergang geschlossen; ich stand also auf, um mich zu entfernen.

Es wurde mir jedoch schwer, mich so bald schon von diesem Grabe zu trennen; um wenigstens eine Erinnerung daran mit fortzunehmen, schrieb ich die auf dem Denkmal stehenden Verse ab und kehrte langsam in meine Wohnung zurück, mich unterwegs noch an der Schwermut jenes einen, von mir verstandenen Verses erlabend. Zu Hause angelangt versuchte ich, sobald ich die Lampe angezündet hatte, mit Hilfe des Wörterbuches den Sinn der anderen Zeilen

zu entziffern. Nur mit Mühe wollte mir dies gelingen, aber lieber hätte ich sie nur unvollkommen verstanden, als daß ich den wunderbaren Zauber, den dieses Geheimnis auf mich ausübte, dadurch entweicht hätte, daß in mir bei irgend einem Menschen, dem diese Angelegenheit gleichgültig war, Rat holte.



Andrew White,

der zurücktretende amerikanische Botschafter in Berlin. (Text Seite 318).

Je tiefer ich in den Sinn der Verse eindrang, desto mehr steigerte sich mein Interesse für Elisa. Bald wußte ich die Verse auswendig und sie klangen mir wohlthuend wie süße Musik, so daß ich sie mir immer von neuem wiederholte trotz der Schwierigkeiten, die mir die Aussprache dieser fremden Sprache bereite. Ich wollte noch mehr thun, ich wollte diese



Dr. Hill,

der Nachfolger White's am Berliner Hofe. (Text Seite 318.)

Zeilen in meine Muttersprache übertragen; aber schon bei den ersten Worten ließ ich diesen Versuch fallen, da ich erkannte, daß ich ihm nicht gewachsen sei, und überdies sah, welche traurige Veränderung die einfachen und rührenden Züge des Originals erlitten. So begnügte ich mich damit, die Verse der Inschrift meinem Gedächtnis einzuprägen. Sie lauteten also.

„Das Leben gleicht der Frühlingsblume,  
Sie gehet auf und welket ab.  
Elisa liegt mit stiller Ruhne,  
D weint um sie! — im frühen Grab.“

Sie stand verpflanzt auf unsrer Erde  
Und blühte nicht an rechten Ort,  
Damit sie ganz zum Engel werde,  
Nahm Gott sie weg; — sie blühet dort.“

Bald darauf besuchte ich wieder einmal den Friedhof ohne andere Absicht, als darin umherzuwandeln, wie ich es in meinen Mußstunden gern zu thun pflegte. Das Wetter war unfreundlich; grau und finster hoben sich die Felsen von St. Johann vom wolfigen Himmel ab und schwüler Gewitterwind bog die Gräfer des Feldes zur Erde nieder. Ein Hauch der Schwermut schien über die Gräber dahin zu wehen und bis in die feuchte Wohnung der Toten einzudringen.

Sobald ich das Thor durchschritten hatte, kam ein kleiner Hund auf mich zugehauert und bestürmte mich mit seinen Liebeslungen. Ich setzte mich nieder, um seine Zärtlichkeit zu erwidern, aber bald darauf wandte er sich von mir als entspreche ich nicht demjenigen, den er erwartete und lief davon. Ich verfolgte ihn mit den Blicken und gewahrte dabei einen Mann am anderen Ende des Gottesackers. Ich lenkte ihm meine Schritte zu.

Es war der Totengräber. Auf seine Schaufel gestützt stand er da und schien auf etwas zu warten. „Hörst Euch dieser niedliche Hund?“ fragte ich ihn.

„Nein,“ erwiderte er, „er gehörte dem, der in diesem Grabe ruht. Wir haben ihn gestern hinein gelegt; der Hund muß über Nacht da geblieben sein. Ich fand ihn hier heute Morgen . . . Es ist nicht der erste!“ fügte er hinzu.

Während der Mann so sprach, hatte ich mich mit dem Hunde genähert. Er hatte sich neben dem Grabe nieder gekauert und wedelte mit dem Schwanz, wie um mich zu begrüßen, aber sein trauriger Blick verriet jenen stummen Schmerz, der uns bei den Tieren, die ihn ebenso wie wir empfinden, so rührend erscheint. Je mehr ich ihm meine Liebeslungen zuwandte, desto mehr schien er traurig und unruhig zu werden, als ob die Berührung einer fremden Hand ihn um so schmerzlicher die Abwesenheit seines Herrn empfinden lasse. Wenigstens deutete ich mir so die Niedergelagenheit dieses treuen Dieners und dieser Anblick erfüllte mich mit tiefer Behmut, die ich vor dem Totengräber zu verbergen suchte.

„Ihr erwartet einen Leichenzug?“ fragte ich den Mann weiter.

„Ja, aber er läßt auf sich warten. Da fängt es schon an zu regnen!“

— Einige Tropfen wurden schon in dunklen Flecken auf den Gräbern sichtbar. —

„Wißt Ihr, wer dieser Tote ist, den Ihr begraben sollt?“

„Nein. Jedenfalls ein Leichnam. Wir Totengräber wissen nicht mehr davon.“

„Ihr könnt mir also auch nicht sagen, wer der Herr dieses Hundes ist.“

„Dieser da, o ja, das kann ich Euch sagen, weil er uns, als er noch lebte, oft besuchte in Begleitung seines Hundes, den er Oskar nannte.“ — Das Tier wandte den Kopf und wedelte mit dem Schwanz. —

„Armes Tier, das gehört nun niemand mehr an. Da!“ Und er warf ihm ein Stück trockenen Brotes zu, an dem der Hund roch, ohne es jedoch zu berühren. „Wenn der Hund niemandem gehört,“ sagte ich zu dem Totengräber, „würde ich ihn gerne an mich nehmen.“

„Sie thäten wohl daran, mein Herr, wahrhaftig! Und dann, was kann es kosten, ein solches Tier zu ernähren? Gewiß nicht viel. Ich hätte es schon mit mir genommen; aber wir haben leider nichts übrig.“

„Ihr jagtet, daß sein Herr Euch besuchte.“ „Nicht uns, aber seine Frau, die dort begraben liegt.“

„War er jung?“

„Nein, und überdies, wissen Sie, noch gebeugt von Gram. Er war ein Mann, wie man ihn sonst nicht findet. Von Zeit zu Zeit kam er her, um



hier zu weinen; mehr weiß ich nicht von ihm zu erzählen, außer daß sein Hund uns dann Gesellschaft leistete."

"Zu welchem Grabe ging er?"

"Zu jenem dort mit dem schwarzen Denkmal unter der Weide..."

Es war das Grab Elisas! Im ersten Augenblick schienen die Dinge, die mir dieser Name mitteilte, das Bild zu trüben, das meine Phantasie sich von diesem jungen Wesen gemacht hatte; ich empfand einige Enttäuschung; denn die Wahrheit, in welcher Form sie sich auch offenbaren mag, hat ja niemals den Reiz der Träume. Nachdem ich mich jedoch in meinen Irrtum gefunden hatte, begann diese junge Frau, die der Gegenstand eines so andauernden Kummeres gewesen war, mich noch mehr zu rühren;

ich empfand ein tiefes Mitleid mit diesem Manne, der so lange Jahre hindurch die Last des Schmerzes getragen hatte und dieser treue Hund, der einzige, der diese unglücklichen Wesen überlebte, gab diesem Bilde ein besonderes und unerwartetes Gepräge, das meine Phantasie ihm nicht hatte verleihen können, dessen sie sich jetzt aber mit lebhafter Anpassungskraft bemächtigte.

"Ihr müßt," begann ich von neuem, "mir alles berichten, was Ihr von diesem Herrn wißt, mein lieber Freund."

"Ich habe Ihnen alles gesagt. Ich weiß nicht einmal, wie er heißt. Wenn es sich um eine Erbschaft handeln sollte, werden Sie das übrige bei Gericht erfahren können. Er war ein unglücklicher Mann, das sagte ich Ihnen schon, mehr weiß ich

nicht; und dann schenkte er uns ab und zu etwas Geld."

"War er hier aus der Stadt?"

"Ich möchte es glauben; genau weiß ich es nicht." Während ich noch mit dem Manne sprach kam eine alte Frau in Trauerkleidung durch das Friedhofsthor gedröhnt. Der Hund war alsbald mit selbstthätigen Bezeugungen auf sie zugehauert; aber sogleich die Frau ihn auch durch ihre Lockungen mit sich zu führen suchte, kam er doch wieder zurück und kauerte sich wie zuvor neben dem Grabe hin. Der alten Frau, die sichtbar schmerzlich bewegt war, schien es zu widerstreben, ihn von dort zu ziehen; so blieb sie in einiger Entfernung stehen und rief ihm immer wieder.

(Fortsetzung folgt.)

**Vermischtes.**

**Erdbeben in Italien.** „Erdbeben überall“, so kann der Bewohner des althindurchzitterten und erschütterten Planeten, den man Erde nennt, mit Schrecken ausruhen, denn nach dem Vorgang in Westindien und dem Ausbruch in Hinterindien, melden sich die unterirdischen Quellen jetzt auch in Europa, und zwar ist es Italien, das flaffische Land der Erdbeben, das nun mit an der Reihe kommt, während die Luftkane auf den Antillen noch unentwegt weiter wüten. Sowohl von Neuw als auch von den Ipiratischen Inseln kommen Nachrichten von gesteigerter Thätigkeit im Innern der Erde. Der Feuer ist gegenwärtig besonders thätig. Starke Mengen von Gasen werden ausgestoßen und machen Luftsteg bis zum Munde des Kraters unmöglich. — Das Observatorium Catania erhielt ferner Nachrichten über starke Thätigkeit des Vulkans auf Stromboli. Unruhigende Explosionen erschütterten die Atmosphäre. In die Höhe geschleuderte und wieder herabgefallene Lava umgiebt den Krater mit einem feurigen Ring, der Nachts weit ins Meer hinausleuchtet. Angesichts dieser Vorkommnisse dürften unsere Leser einen Ueberblick über die Erdbeben in Italien, wie er sich nach einer amtlichen Bearbeitung des einschlägigen Materials ergibt, und in der Karte auf Seite 316 zur Darstellung gebracht ist, interessieren. In Europa erstreckt sich eine Zone großer Erdbebenhäufigkeit bekanntlich an den Küsten des Mitteländischen Meeres entlang bis hinein nach Klein-Asien. Die stets wiederholt auftretenden Wellungen von Erdbeben an den spanischen, italienischen, griechischen und türkischen Küsten lassen dies auch den Lesern erkennbar werden. Italiens Küsten, namentlich sehr unzweifelhaft, nehmen in dieser Hinsicht eine hervorragende Stelle ein; namentlich ist es die Halbinsel Calabrien, sowie Nord- und Süd-Sizilien, die die Erdbeben nach Zahl und Heftigkeit sich besonders stark erweisen. Seit dem Jahre 1853, woselbst die verheerende Katastrophe von Gauciaccola stattfand, hat die italienische Regierung durch Einrichtung von seismologischen Beobachtungsstationen in den hauptsächlichsten Erdbebengebieten (Vesna, Vesuv, Gauciaccola, Vastum im Innern, Egvaneische Hügel im Norden), so wie allmähliche Schaffung zahlreicher Beobachtungen für systematische Beobachtung und Registrierung alle einschlägigen Materials Sorge getragen. Hierdurch hat man einen trefflichen Ueberblick über die Verteilung der Erdbeben nach Stärke und Häufigkeit derselben über das ganze Königreich gewonnen und im Kartenbilde darstellen können, wie dies von Taramelli geschehen ist. Aus einem solchen, welches, wie unsere beifolgende Karte, durch verschiedenartige Signaturen diese Verteilung der Erdbeben markiert, ergaben sich dann gewisse, provinziell abgeschlossene Gebiete, „Erdbebenprovinz“, welche in ihrer Gruppierung auf den ersten Blick die Verteilung der Erdbeben erkennen lassen. Eine Scala oben rechts in unserem Kartenbilde sondert die Gebiete nach der Anzahl der in einem Jahrhundert im Durchschnitt stattfindenden heftigen Erdbeben, die weiß gelassenen Flächen bezeichnen solche mit wenigen nur gelegentlichen Erdbeben, die ganz schwarz markierten solche mit sechs und mehr heftigen Erdbeben im Jahrhundert. Besonders wird die Steigerung der Erdbebenhäufigkeit und Stärke erkennbar, die nach Sizilien zu eintritt; sie erreicht ihren Höhepunkt in der Halbinsel Calabrien. Das Gebiet dieser, meist die Straße von Messina zum Mittelpunkt haben Erdbeben ist in unserer Zeichnung durch eine Reihe von konzentrischen Kreisen markiert, jedoch ist zu bemerken, daß die Erdstößeungen sich weit über diese Markierung hinaus noch wahrnehmbar machen, u. a. bis nach Rom hin, wo sie auf den betreffenden Beobachtungsstationen registriert werden. Dieses Haupterschütterungsgebiet

umfaßt auch die zeripregte Gruppe der Ipiratischen Inseln, auf deren einer, Stromboli bekanntlich sich ein noch thätiger Vulkan befindet, und die besonders häufig von Eidererschütterungen heimgesucht werden. Die Bevölkerung hatet trotzdem immer wieder an der gefährlichen, seit Jahrzehnten von den unterirdischen Gewalten bedrohten Scholle, obgleich es oft geräumiger Zeit bedarf, ehe durch die werthtätige Mithilfe weiterer Kreise die Spuren der Katastrophen vernichtet werden.

**Andrew White der zurücktretende amerikanische Botschafter in Berlin.** (Siehe Wb. Seite 317). Der amerikanische Botschafter am Berliner Hofe, Mr. Andrew D. White hat seiner Regierung amtlich mitgeteilt, daß er am 7. November d. J., an welchem er sein 70. Lebensjahr vollendet, von seinem Posten zurückzutreten beabsichtigt. White war vielfach mit größeren und kleineren politischen Missionen betraut worden, bis ihn Präsident Cleveland im Jahre 1896 zum Botschafter in Berlin ernannte. Der geistliche Vertreter der amerikanischen Interessen war stets ein treuer und aufrichtiger Freund Deutschlands und seine Verdienste um die wechselseitigen Beziehungen zwischen dem deutschen Reich und den Vereinigten Staaten brauchen nicht besonders hervorgehoben werden. Er hatte einen festen und unabhängigen Sinn, und wo das Recht war, da war er. Sein Kampf gegen die Verlegungen und Verdächtigungen der gelben Presse trug ihm diesseits wie jenseits des atlantischen Ozeans die Hochachtung aller ehrlichen und einsichtigen Politiker ein, ihm ist es zu danken, daß die Beziehungen zwischen Berlin und Washington niemals getrübt worden sind.

**Dr. Hill, der Nachfolger White's am Berliner Hofe.** Als Nachfolger des von seinem Posten zurücktretenden Botschafters White wird der amerikanische Hilfsattaché Dr. Hill ernannt werden, dessen Bild wir auf Seite 317 bringen. Dr. David Jayne Hill gilt in seinem Vaterlande als ein Mann von ungewöhnlichen Fähigkeiten. Er ist schon im Alter von 29 Jahren Präsident einer Universität der Hochschule von Rochester (N.Y.) gewesen, hat schon in jungen Jahren eine Reihe von Büchern über Volkswirtschaft, Sozialpolitik und alle philologischen Disziplinen verfaßt 1896 bis 1898 vollendete er in Europa seine Studien über Völkerrecht, und im Oktober ernannte ihn Mc Kinley zum „Assistant Secretary of State“. Hill ist Fachmann in Bezug auf das Wesen internationaler politischer und Handels-Verträge, ein Umstand, der Angesichts seiner bevorzogenen Berufung nach Berlin nicht gering ins Gewicht fällt. Dr. Hill hat sich während seiner vierjährigen Amtsführung als ein Mann von hervorragender staatsmännischer Begabung und höchst gewinnendem Wesen erwiesen. Er hat sich mit deutschen Angelegenheiten eingehend beschäftigt, versteht deutsches Wesen und ist das Gegenteil von einem Sings.

**Eine seltene Eierammlung** stand in den letzten Tagen in London zur Versteigerung. Darunter befand sich ein Ei des Moa, des berühmten ausgestorbenen Vogels von Neu-Seeland, das für das schönste Stück seiner Art angesehen wurde. Es wurden darauf bis zu 4000 M. geboten, der Besitzer war mit diesem Preis aber nicht zufrieden, und so wurde das kostbare Ei nicht angesetzt. Die Schätzung seines Eigentümers muß wohl richtig gewesen sein, denn vor einigen Jahren wurde ein Ei des Moa mit 5000 M. bezahlt, das angeblich weniger schön war. Das größte bekannte Ei des ausgestorbenen Vogels Hod von Madagaska (Aepyornis maximus) erzielte einen Preis von etwa 800 M., während zwei Eier eines Strandläufers, die zum erstenmal in England zum Verkauf standen, mit 180 M. bewertet wurden.

**Zahresuhren,** d. h. solche, die 400 Tage geben, ehe sie wieder aufgezogen zu werden brauchen, werden neuerdings in Schwarzwaldb hergestellt. Sie

**Schönheit**  
zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, edles, legendäres Aussehen, sammelweiße Haut, weiße Hände in kurzer Zeit nur **Crème Benzoë** beleuchtet durch **die Schönheitspflege.** Pariser Hautreinigung, Sommerproben, kühlen Dole Mlk. 2.— (franko Mlk. 2.50) Brieim. od. Nadm. nebst lehrreichem Buche  
**Die Schönheitspflege.** Berlin, 17, Tauelnde Anerkennungen. Erfolg garantiert.  
• Oito Reichel, Eisenbahnstr.

**Alle Musikinstrumente, Musikwerke** bezieht man reell und billig von **Thüringer Musikhaus, Apolda.** Cataloge gratis

**Vorbereitung** für das Freiwil., Fähr-, Prämien- und Abtunrentenexamen, rasch, sicher, preisgünstig.  
**Morsta, Director, Dresden 22.**

**Technikum Jmenau**  
für Maschinen- u. Elektro-Ingenieur-, Techniker und Werkmeister.  
Direktor Jentzen.

**Jon. André Sebalds Haarinktur.**  
Von Aerzten empfohlen bei Garausfall, Schuppen und fahlen Stellen im Kopf und Barthaar, sowie gegen Haarausfall der Haare, 1/2 Fl. 2.50, 1/2 Fl. 5.00. Verwendung frei. Probiert mit ärztlichen Bezugsworten über eine an Seebemann gratis und liegt jeden Flacon bei. Director Sebald durch  
**Jon. André Sebald, Hildesheim 13.**  
Anerkennung: Gen. Sebald, Hildesheim. Mit Uebgen während geheilt habe ich, Ihnen die Mitteilung zu machen, daß nach Gebrauch einer ganzen Flasche Sebalds Haarinktur der Garausfall, Schuppen und fahlen Stellen im Kopf und Barthaar, sowie meine Barthaare gänzlich verloren u. raug seit 1891 eine vollst. Besserung. Dieser Garausfall stellte sich ein, nachdem ich ein Jahr beim 3. Regiment Nr. 14 Dienste, und bin ich an diesen Garausfall erkrankt worden. Durch Ihre wunderbare Haarinktur bin ich jetzt wieder in den volltändigen Besitz meiner Haare gelangt und kann Ihnen nicht genug danken für diese werthvolle Erfindung. Ich füge gleichzeitig ein Schreiben bei vom Kriegsinstitut (Unternehmens-Abth.), welche zur Verfertigung ein. Berichte 3001. besilligt. Berlin, 11. März 1901. S. Friedrich Rabigert.

Das altbewährte **MAGGI** verbessert Suppen & Saucen und Gemüse.

**20 Mark Nebenverdienst:**  
tägl. für jeden leicht u. anständig. Anfr. an Industrierossbach H. 15 Platz (Rückm.).

**Billigste Bezugsquelle für Cigarren**

**100 Stück**  
3 Fl.-Cigarren Mark 2.— 2.20 2.40  
4 " " 2.60 2.80 3.—  
5 " " 3.40 3.60 3.80  
6 " " 4.20 4.50 4.80  
8 " " 5.40 5.60 5.90  
10 " " 6.50 7.— 7.50  
Musterlisten von 100 Stück, enthaltend 10 verschiedene Sorten von je 10 Stück nach beliebiger Wahl, stehen zu Diensten.  
**Carl Streubel, Cigarrenfabrik, Dresden - A., Wettnerstr. 13, M.**  
Der neueste illustrierte Preiscurant wird Jedem auf Wunsch franco zugesandt.

**Gliches Autotypie**  
und Strichätzung  
**Wilhelm Greve**  
Graph-Kunstanstalt  
Berlin S.W.  
Schnellste Lieferung  
Billigste Preise  
Rittersstrasse 50

**Nur 4,50 Mark**  
kostet eine Taschenuhr mit Kette. Nur 6 Mk. kostet eine Remontoir-  
uhr mit Kette. Nur 12 Mk. eine hochfeine silberne Remontoir-  
uhr von sechs Steinen mit Goldrand. Diese Uhr mit 10 Steinen  
13 Mk. Sämtliche Uhren sind gut abgezogen und reguliert, und  
leiste ich auf 3 Jahre vollkommen Garantie. Umtausch gestattet.  
Vorsand per Nachnahme. Ich rufe einem Jeden, nur direkt vom  
Uhrmacher zu kaufen, da solcher ausschliesslich gute Ware führt.  
**Carl Kohlhage, Uhrmacher, Neuenrade 20 (Westf.)**

beißten nur ein Gehwerk und an Stelle eines schwingenden ein drehendes Rad. Die Zugfeder ist nicht größer als bei einem gewöhnlichen Pendelwerk; das Rad besitzt nur ein Rad mehr; die lange Gangzeit wird jedoch nicht hierdurch, sondern durch die langsame Schwingungen des Drehpendels, das an einer sehr langen und dünnen Feder hängt, bedingt. Die Pendelfeder trägt oben eine Gabel, die von dem Anker vermittelst eines auf der Ankerachse sitzenden Stiftes die Antriebe erhält. Diese Antriebe wirken auf Verbedung der Feder bezw. der Pendelscheibe und sind nötig zum Innganghalten des Drehpendels. Das Regulieren geschieht mittelst zweier, auf der Pendelscheibe sitzenden Gewichte. Schraubt man diese mehr nach außen, so dreht sich das Pendel langsamer, die Uhr geht nach und nach umgekehrt. Die Fabrikationsfabrik im Schwarzwald ist nicht nur in Deutschland die einzige ihrer Art, sondern in der ganzen Welt.

Die nächste Weltausstellung wird in Manchester stattfinden und im Mai 1903 eröffnet werden. Eigentlich sollte am 1. Mai nächsten Jahres auch die Weltausstellung in St. Louis zur Eröffnung kommen, jedoch hat jetzt der Kongreß der Vereinigten Staaten beschlossen, sie um ein Jahr zu verschieben. Als Hauptgrund für diese Maßnahme wird geltend gemacht, daß sich „Man des Unternehmens bedeutend über den ursprünglich beabsichtigten Umfang erweitert habe. Bis Mitte Juni waren einstuftlich der staatlichen und nationalen Zuschüsse über 80 Millionen Mark für die Ausstellung verfügbar. Die erwähnte Ausstellung in Manchester soll eine Uebersicht der neuesten Erzeugnisse des Maschinenbaues, der Weberei, der wissenschaftlichen Forschung, der Photographie, der Elektrizität, des Erziehungswesens, der Landwirtschaft, der Luftschiffahrt und der schönen Künste geben und einen ausgesprochen internationalen Charakter tragen. Selbstverständlich müssen die Arbeiten sehr beschleunigt werden, um binnen Jahresfrist vollendet zu sein.

**Ein Vagantenlied.**

Laß mich finden, was einst ich fand,  
Teueres Heimatland!  
Laß mich frei sein, wie einst ich gethan,  
Wenn ich gegogen auf freier Bahn!  
Reinlaub am Hüte und Wieder im Herzen!  
Ach, wohl liegen die Tage so weit,  
Seltsame Wanderzeit!  
Schüler noch war ich und wilder Vagant,  
Aber mit Waden und Stegen bekannt  
Und mit den Dörfern, den Lieben, im Thale.  
Sei mir geküßt, Du meine Zechkumpan!  
Stoße nur fröhlich an!  
Freudig funkelt im Glase der Wein,  
Und der Klang war noch glöcklicher,  
Wir sind in Treuen die Alten geblieben.  
Hol' die Gitarre herab von der Wand!  
Bin ich nicht heut noch Vagant?  
Ging auch der Staub und die Welt drüber hin,  
Greif' nur, noch schlummert das Leben darin!  
Wieder will ich, die ich eben, die alten!  
Ach, wohl lang ich zu jeder Stund',  
Kenzroh wie megswund,  
Doch, Freund, dar ich's von Herzen gesteh'n,  
So hat das Len mich nie mehr geseh'n!  
Und ein Lied doch nie mehr geklungen!  
Stimme ich heut' eine Weile an,  
Wie ich es einst oethan,  
Sing' ich zwar frei noch und klar aus der Brust,  
Aber halb merklich, halb unbewußt  
Greif' ich zu tief, zu tief in die Saiten.

**Heiteres.**

**Im Zoologischen Garten.** Fröhchen: „Papa, werden die Stachelschweine gegessen?“  
„Nein, mein Junge.“ — „Das ist schade.“ —  
„Warum denn?“ — „Na, wenn man sie verpepfte, hätte man ja gleich die nötigen Zahnstocher.“  
**Im Jahre 2500.** „Der Mann der Rechtsanwältin ist mir recht unympatisch.“ — „Nicht wahr? Er hat so etwas Emanzipiertes.“  
**Gut gegeben.** Zwei Spaziergänger blieben am Flußufer stehen und schauten einem Angler zu. Da meint der eine zum andern: „Sagen Sie, gibt es auf der Welt einen stumpfsinnigeren Menschen als einen Angler? — Der Angler (der es gehört hat): „D ja, nämlich den, der ihn zuschaut.“  
**Ein Blick in die Zukunft.** „Sagen Sie, Graf, warum bezieht man die Winter nicht von der Luftschiffabteilung? Die gehen doch noch besser mit im Wind.“  
**Wohlfühlige Frage.** „Wo ist die Kammerzofe?“  
— „Im Boudoir der Gnädigen, sie arrangiert ihr Haar.“ — „Und ist die Gnädige auch drin?“

**Vexierbild.**



Wo ist der indische Forscher?

Eine kundige Frau A.: „Ehen Sie mal, mein Mann, der gehten von der Reise zurückgekommen ist, hat mir diese zwei Bagen aus Majolika mitgebracht.“ — Frau B.: „Was, aus Majolika? Das hält ich garnicht geglaubt, daß Ihr Mann so weite Reisen macht.“

Schneller Aufschlag. Herr: „Sie haben mein Kind vom Tode des Ertrinkens gerettet, ich werde Ihnen ewig dankbar sein!“ — Arbeiter: „Keine Ursache; vergüten Sie mir nur den Anzug, den ich mir bei dem Rettungswerk verdorben habe!“ — Herr: „So eine Unerschämtheit!“

Wohlfühlige Emanzipierte: „... Viele Frauen haben sich auch bereits als Erbinverwalterin betätigt.“  
Herr: „Glaub' ich, besonders im — Kaffeeklatsch.“

Aus dem Gerichtssaal. Richter (zum Zeugen): „Hat Ihnen der des Diebstahls angeklagte Joseph Müller kein Versprechen gemacht?“ — Ja, Herr Richter!“ — „Was denn?“ — „Er hat mir versprochen, daß er mich windelweich haut, wenn ich gegen ihn zeuge.“

Früh auflassen. A.: „Mir scheint, wir kennen uns aus der Sommerfrische.“ — B. (vertraulich): „Das wär' möglich — wie lange hatten Sie denn?“

**Aus Haus und Hof.**

**Goldlack für Metalle.** 16 g Gummilack, 4 g Drachenblut, 1 g Kurkumawurzel, 322 g reitifizierten Weingeist mengt man bei etwas erhöhter Temperatur. Hat sich die Masse innig vermischt, so kann man zum Ueberlackieren der Produkte schreiten. Dabei streicht man den Lack mit einem Schwamm erst von links nach rechts und dann von oben nach unten, damit derselbe gleichmäßig verteilt wird, auf das betreffende Metall, welches nach diesem Prozeß sofort über einem schwachen Kohlenfeuer erwärmt werden muß. Dieser Lack, welcher den Messing- und Bronzegenen das Ansehen einer schönen Vergoldung giebt, muß in gut verschlossenen Gefäßen aufbewahrt werden, da der Weingeist sonst leicht verdunstet. Beim Zubereiten ist die größte Vorsicht geboten, da der entweichende Weingeist sich am Feuer leicht entzündet.

**Zwiebeln gegen Schnupfen und Katarrh.** Es scheint wenig bekannt zu sein, daß die gewöhnliche Kochzwiebel sich als eines der besten Mittel gegen den so häufig herrschenden Schnupfen und Husten bewährt hat. Die Zwiebeln werden gewiebert, mit Kanbiszucker und noch besser mit ungehoppter Bierwürze gedämpft und von dem Saft alle 2 Stunden ein kleiner Theelöffel voll genommen. Diesen eingedickten Saft sollte man in gut verkorkten Gläsern im Hause vorrätig halten.

**Wilde Enten.** Die wilde Ente wird wie die zahme vorbereitet; es ist sehr zu empfehlen, die Ente einen Tag vor dem Gebrauch auszunehmen, damit der unangenehme Fischgeschmack aus dem Fleische zieht. Vor dem Braten wird die Ente lauwarm und kalt ausgewaschen, von neuem mit Salz eingerieben, auf Speckschneiben in fliegende Butter gelegt und nebst einer Zwiebel und Pfefferkörnern langsam 2 1/2 bis 3 Stunden gebraten.

**Kaffee-Abschlag**  
nur in Holland!

**Holland.-Compagnie**  
für Java-Kaffee-Export  
Maastricht J 331 (Holland)  
versendet Postcolli von 10 Pfund  
echten, garantirt feinsten, frisch  
gebrannten

**Holland. Java-Kaffee**  
gegen Nachnahme von M 9.—  
Verzollt franco ins Haus.  
NB. In Deutschland ist der Ladenpreis für gleiche Qualität mindestens Mark 140 per Pfund!

Deutsche erstklassige  
**Solidaria-Fahrräder**  
auf **Teilzahlung.**  
Anzahlung 20, 30, 50 Mark.  
Abzahlung 8—15 Mk.  
monatlich.  
Enorm  
billige  
Preise.

Deutsche  
erstklassige Nähmaschinen  
für häusliche und alle gewerbl.  
Zwecke auf 3/4 mit auf  
**Teilzahlung.**  
An- u. Abzahlung ganz  
niedrig.  
Preisliste postfrei.  
**J. Jendrosch & Co.**  
Berlin N.W., Siemensstr. 4.

**Hubertus-** Feinster Magen-Bitter.  
**Liqueur**  
Vorzügliches Mittel gegen Appetitlosigkeit  
und Verdauungsstörungen.  
Prämiiert mit der goldenen Medaille  
Paris 1900 und London 1901.  
Nur echt hergestellt von  
Apotheker Weber in Annen (Westf.) 19.  
Gesetzlich geschützt.

**Vorsicht! Stossen Sie sich nicht  
an meine billigen Preise.**

**Photographische Apparate,**  
Bildgr. 1/2 cm entzickende  
Bilder liefernd, complet m.  
vollst. Einrichtung zum pho-  
togr. u. Material Mk. 10.—  
gegen Nachnahme. Bessere  
Apparate auch auf Teilzahl.  
Katalog über billiger und  
theure Apparate gratis. Bei  
Einkauf bess. Appar. werden  
die billigeren umgetauscht und zum vollen Preis  
in Zahlung genommen.  
**E. SCHMIDT, BERLIN 77, Ritterstr. 75**

**Vergleichen Sie**  
alle Angebote in Herrenkleiderstoffen  
in Bezug auf Auswahl, Qualität und Preise,  
dann kaufen Sie bestimmt bei

**Christian Günther,**  
**LEIPZIG-  
PLAGWITZ**  
Postfach Nr. 62.  
Bekanntestes  
Tuch-Versandgeschäft.

Die Saison-Neuheiten sind eingegangen.  
Fordern Sie mit 5 Pfg.-Karte kostenlose Zusendung von Mustern.

**Kein Gutsbesitzer!**  
**Kein Geschäfts-Inhaber!**  
**Kein Buchhalter!**  
**Kein Rechnungsführer!**  
**Kein Commis!**  
**Kein Lehrling!**

Es versäume überhaupt Niemand, der Bücher führen  
oder solche führen lassen muss, sich den praktischen Leit-  
faden von G. v. Marby (Taschenformat)

„Der perfekte Buchhalter in ein-  
facher und doppelter Buchführung“  
gegen vorherige Einsendung von M.—, 65 kommen zu lassen.  
Mein Leitfaden macht die Grundsätze beim Buchen,  
Uebertragen und Abschliessen der Bücher durch bequeme  
bildliche Darstellungen leicht fasslich und sofort Jedermann  
verständlich; falsche Buchungen daher ferner unmöglich!

Spart Zeit und viel Geld!  
Sichert bessere Existenz, höheres Gehalt!  
Zu beziehen durch den Verlag  
**MAX PASCH, BERLIN SW., Ritterstrasse 60.**

Jedermann ferner sein eigener Lehrer!



